

Das Ding Arzneimittel

Vorschlag zur Tagung der GWTF „Die Wirkung der Dinge als Problem empirischer Forschung“, 26.-27. November 2010, TU Berlin, Anna Henkel (anna.henkel@uni-bielefeld.de)

Auf den ersten Blick hat wohl jeder eine recht klare Vorstellung davon, was unter Arzneimitteln zu verstehen ist. Bei näherer Betrachtung stellt eine Charakterisierung von Arzneimitteln vor erhebliche Schwierigkeiten: Weder der Verweis auf chemische Wirkstoffe noch der auf Gesundheitsförderlichkeit hilft weiter – denn arzneilich wirksame Stoffe werden meist auch nicht-medizinisch eingesetzt, sie können gesundheitsschädliche (Neben-) Wirkungen haben und auch functional food oder gewöhnliche Orangen gelten als gesundheitsförderlich. Welche Dinge als Arzneimittel gefasst und welche Wirkungen von ihnen erwartet werden, hat jedoch erhebliche Relevanz für eine Vielzahl sozialwissenschaftlicher und gesundheitspolitischer Fragestellungen: Die professionssoziologische Beurteilung der Apothekerrolle ist ohne den Rekurs auf Arzneimittel nicht sinnvoll möglich. Entscheidungen über Zulassungsanforderungen, Erstattungsfähigkeit oder Vertriebswege fallen je nach Arzneimittelverständnis und Wirksamkeitserwartung unterschiedlich aus.

Für die empirische Untersuchung von Arzneimitteln ist der Rückgriff auf die Wahrnehmungen der mit Arzneimitteln interagierenden Akteure nicht ausreichend. Erstens sind die Wahrnehmungen zum Teil offensichtlich interessegeleitet – für Großhändler sind Fertigarzneimittel Wirtschaftsgüter, für Apotheker dieselben Dinge „Waren besonderer Art“. Zweitens sind die Wahrnehmungen gerade von Arzneimitteln nicht unwesentlich von Faktoren bestimmt, die außerhalb des Arzneimittels liegen, beispielsweise das Vertrauen in die Verlässlichkeit von Zulassungsverfahren und Arzneimittelkontrollen. Sobald nicht nur das Verhältnis einer bestimmten Akteursgruppe zu einem bestimmten Ding interessiert (zB Arzneimittelkonsumgewohnheiten), sondern aus der Zuschreibung bestimmter Charakteristika und Wirkungen analytische oder gesundheitspolitische Konsequenzen gezogen werden sollen, bedarf es einer unabhängigen Perspektive.

Ich sehe zwei Möglichkeiten, eine solche akteurs-unabhängige Perspektive auf Dinge zu gewinnen. Beide beruhen auf Vergleich. Die erste Möglichkeit ist eine Symmetrisierung von Beobachtungsperspektiven. Dabei werden möglichst viele betroffene Akteursgruppen einbezogen und deren Beschreibungen um die beiden abstrakten Ding-Rekonstruktionen des Rechts und der Wissenschaft aufgrund einer Dokumentenanalyse ergänzt. Im Sinne einer Typenanalyse können auf dieser Basis zentrale Unterscheidungskriterien und Wirksamkeitszurechnungen abgeleitet werden. Die zweite Möglichkeit geht umgekehrt vor und wählt aufgrund der Kenntnis des Forschungsfeldes einen kontingenten, aber begründeten Problemge-sichtspunkt, statt Charakteristika aus verschiedenen Ding-Rekonstruktionen abzuleiten. Im Falle von Arzneimitteln sehe ich das Bezugsproblem als geeignet an, wie die selbstverständliche Verwendung von Dingen erreicht wird, deren Identität und Qualität vom Laien als un-beurteilbar erwartet werden muss (Arzneimittel sind zunächst meist kleine weiße Tabletten). Methodisch ergibt sich daraus erstens das Erfordernis einer historisch-semantischen Analyse der Kriterien, aufgrund derer Dingen eine außeralltäglich-heilsame Wirkung zugerechnet wird. Aktuell sind in dieser Hinsicht naturwissenschaftliche Begründungen zentral (Acetylsalicylsäure verflüssigt Blut und hilft deshalb gegen Kopfschmerzen). Zweitens ergibt sich das Erfordernis einer Sozialstrukturanalyse der Bedingungen, unter denen die Identität und Qualität von Arzneimitteln als verlässlich erwartbar ist. Aktuell ist in dieser Hinsicht die Originalverpackung des Fertigarzneimittels (mit Hersteller- und Produktbezeichnung sowie bestimmten Stilelementen, aufgrund derer Aspirin als solches erkennbar ist) bedeutsam. Vor diesem Hintergrund werden Abgrenzungsschwierigkeiten analysierbar, wie sie sich aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Wirksamkeitskriterien (Homöopathie vs Schulmedizin) oder der Imitation von Umverpackungs-Elementen durch Nichtarzneimittel ergeben.

Für die Sozialwissenschaften sind Dinge so zugänglich, wie sie von den betroffenen Akteuren wahrgenommen und kommuniziert werden. Diese Akteursperspektiven stehen jedoch in Wechselwirkung mit politisch-rechtlichen sowie wissenschaftlichen „Übersetzungen“ dieser Dinge, also zu rechtlichen Verantwortungszurechnungen, der Verlässlichkeit von Regulierung und Kontrolle sowie dem Vertrauen in wissenschaftliche Kausalitätspostulate. Man kann vermuten, dass die Wirkung der Dinge deshalb ein zunehmend wichtiges Problem empirischer Forschung ist, weil Dinge ihre ontologische Eindeutigkeit verloren haben. Gerade bei Arzneimitteln wird dies deutlich: Waren die Arzneimittel des Mittelalters die heilsamen Mittel des Arztes, so müssen von wirkstoffbasierten Fertigarzneimitteln bedrohliche „Neben“-Wirkungen prinzipiell erwartet werden. Mit der Unsicherheit über noch unbekannte, aber potentiell gefährliche Langfristwirkungen gewinnen die Dinge ein Eigenleben wieder, wie es aus der Maus'schen Anthropologie bekannt ist. Dies gilt nicht nur für Arzneimittel, sondern für die meisten technischen Alltagsgegenstände von Haushaltschemikalien bis Bodenbelägen. Die Herausforderung der Sozialwissenschaft liegt darin, nicht nur die Akteurs-Zurechnungen und deren etwaige Interessegeleitetheit, sondern auch die Verflechtungen verschiedener Erwartungen zu rekonstruieren und vor allem den Konsequenzen der Durchsetzung einer bestimmten Ding-Übersetzung nachzugehen. Die Einbettung der Ding-Analyse in semantische- und Sozialstrukturanalyse ist dazu ein Vorschlag.